

Zum neuen Jahrgang

Unsere Leica-Zeitschrift hat sich in den eineinhalb Jahren ihres Bestehens viele treue Freunde in aller Welt erworben. Wir wollen uns dieses Vertrauen auch im kommenden Jahr durch eine möglichst vielseitige Gestaltung des Inhalts erhalten. Wir wissen – und der Leica-Wettbewerb hat dies wieder deutlich gezeigt –, daß die Leica-Gemeinde mit Fanatismus und Treue ihrer Liebhaberei verschworen ist, daß sie sich brennend interessiert für alle Neuerungen und Fortschritte, daß aber andererseits nicht alles Neue unkritisch hingenommen wird. Vielfältig sind die Bemühungen um einen Fortschritt in der Fotografie und zahlreich die Wege, auf denen das Neue gesucht wird. Ihnen allen zum Wort zu verhelfen und die allgemeine Erweiterung der Kenntnisse darüber nicht zu vergessen, wird stets unsere vornehmste Aufgabe sein.

In diesem Heft stellen wir einen der eigenwilligsten Vertreter neuen Formwillens vor, der der Gruppe „fotoform“ angehört und ihr unerbittlichster Repräsentant ist. Dazu äußert sich ein Kunsthistoriker von Rang und Namen über den Standort der Fotografie im Kulturleben der Gegenwart.

Wenn auch nicht erwartet werden kann, daß beides unwidersprochen bleiben wird, so glauben wir doch, damit einen wertvollen Beitrag zur Diskussion zu stellen und empfehlen ihn der Beachtung unserer Leser.

Zahlreiche Zuschriften ermutigen uns, auch in Zukunft offen und kritisch zu den wichtigsten Problemen der Kleinbildfotografie Stellung zu nehmen – wenn wir damit auch mancherorts keinen Beifall und keine Liebe ernten werden.

Die Redaktion



Foto: Richard Harrington (rechts der Verfasser)

MIT DER LEICA IN DER

Arktis

VON RICHARD HARRINGTON, TORONTO

Ich hatte das Glück, mehrere Reisen bis zu 800 km nördlich des Polarkreises zu machen und einige Zeit unter Eskimos zu verbringen, die dort unter den primitivsten Verhältnissen seit Generationen ihr einfaches, aber glückliches Leben leben. Das Land ist meist flach, gelegentlich auch etwas hügelig und der Winter dauert 8—9 Monate. Die Eskimos leben in Gruppen von wenigen Familien oft Hunderte von Kilometern auseinander und nähren und kleiden sich von der kargen Tierwelt der Polarzone.

Aber auch dort hat die Zivilisation ihren Einzug gehalten, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann die letzten Reste unverfälschten Lebens in der Arktis zerstört sein werden.

Weißer leben nur wenige in der Arktis, die meisten von ihnen sind froh, nach kurzem Aufenthalt in die Zivilisation zurückkehren zu können. Sie sind meist Händler, die wertvolle Felle gegen den Ramsch der Zivilisation eintauschen, Polizisten, Missionare und die Besatzung von Wetterstationen.

Das Leben ist hart wegen der unbarmherzigen Kälte, die zwischen 35 und 60° C unter Null beträgt. Im Winter scheint 2—3 Monate lang überhaupt keine Sonne; trotzdem ist es nie ganz dunkel.

Der Eskimo ist gesund, intelligent und glücklich, trotzdem er einen ständigen Kampf gegen die Natur führen muß. Er bewältigt die größten Entfernungen im Hundeschlitten, jagt Rentiere, deren Felle ihm als Kleidung dienen und lebt in „Igloos“, das sind zeltartige Behausungen aus hartgefrorenem Schnee.

Auf meinen Reisen lebte ich nach Möglichkeit mit Eskimos zusammen. Nur wenn es gar nicht anders ging, baute mir mein Führer ein kleines Igloo für die Nacht; die Hunde aber schliefen im Freien.

In der Arktis zu fotografieren bedeutet einen ständigen und aussichtslosen Kampf gegen die Kälte. Alles, was man nicht direkt auf dem Körper trägt, friert zu Stein und Bein und braucht Stunden, um wieder aufzutauen.

Bisher waren nur sehr wenig gute Aufnahmen aus der Arktis zu sehen, denn die Weißen bleiben wohlweislich in der Nähe ihrer warmen Häuser. Eine Kamera friert in kürzester Zeit so ein, daß sie nicht mehr zu benutzen ist, von den Fingern ganz abgesehen. Deshalb wird die Kamera meistens beiseite gelegt mit dem guten Vorsatz, sie wieder zu benutzen, „sobald der Schnee geschmolzen ist“.

Nach vielen Experimenten und Fehlschlägen gelang es mir schließlich doch, trotz der enormen Schwierigkeiten richtig belichtete Filme aus der Arktis nach Hause zu bringen.

Mit meinen beiden Leicas, die übrigens gebraucht gekauft wurden, habe ich Tausende von Aufnahmen gemacht. Als optische Ausrüstung verwende ich das Elmar 5 cm, das Summar, den Weitwinkel und das Elmar 9 cm. Jede längere Brennweite scheidet aus, da ihre Verwendung zu schwierig wäre. Das Elmar 9 cm habe ich mit Vorliebe für Großaufnahmen verwendet. Nach einigen Versuchen fand ich einen Beutel aus gegerbter Elentierhaut als zweckmäßigsten Behälter für meine Leica. Dieser



Beutel hing an einem Tragriemen um den Hals und war unter dem dicken Renntierfell in Körpernähe wohlgeborgen. Nachts bewahrte ich den Beutel im Schlafsack aus Renntierfell im Igloo auf. Daß ich dabei öfters auf die Leica zu liegen kam, hat weder ihr geschadet, noch mich im Schlaf gestört.

Gefährlich aber sind die Haare des Fells, denn sie gehen ständig aus. Die Haare sind überall: im Tee, im Essen, auf dem Objektiv. Wenn man sie dort wegblasen will, überzieht sich das Glas sofort mit einer Eisschicht.

Wenn die Sonne scheint, ist es sehr hell, denn die endlosen Schneeflächen reflektieren alles Licht. Es ist dann sogar heller als am Strand im Sommer: Die Nadel des Belichtungsmessers schlägt bis zum Anschlag aus. Es ist eine ideale Beleuchtung für Porträts, denn es gibt keine harten Schatten.

Das Metall der Kamera kann man in der Arktis nicht mit bloßen Fingern anfassen, da jede Berührung sofort zu „Kälteverbrennungen“ führen würde. Deshalb machte ich alle erforderlichen Einstellungen vorher: die Blende auf $F:9$ oder $F:12,5$ und die Geschwindigkeit auf $\frac{1}{100}$ Sek. Aus ähnlichen Gründen verbietet sich die Verwendung von Filtern und Sonnenblende, weil die wenigen Sekunden, die man braucht, um dieses Zubehör aufzusetzen, die Finger stumpf und die Kamera unbenutzbar macht. Am Geräusch des Verschlußablaufs konnte ich genau erkennen, wann die Kamera noch richtig arbeitete und wann nicht.

Oft wurden schon nach wenigen Aufnahmen meine Fingerspitzen taub und ich hätte am liebsten geheult vor Schmerzen. Ich konnte dann

kaum noch die Leica in den Beutel stecken. Mein Eskimoführer kannte schon diese Zeichen und besorgte die Arbeit für mich, während ich eiligst meine Hände in den Fellärmeln barg.

Das Wechseln des Films ist ein Problem für sich. In der ungeheuren Kälte wird der Film glashart und bricht und splittert leicht. Gewöhnlich sparte ich mir diese Arbeit für die Nacht im Schneezelt auf. Ich nahm dann eine neue Kassette aus dem Koffer wie eine heiße Kartoffel und steckte sie in die Hosentasche. Dort taute sie langsam auf, und ich konnte am Morgen die Kamera in der üblichen Art laden. Auch vor dem Rückspulen muß die Kamera erst langsam aufgewärmt werden.

Die Reise per Hundeschlitten ist die übelste Art, eine fotografische Ausrüstung zu transportieren. Durch das ständige Rütteln und Schaukeln wurde die Kamera und das Zubehör übel zugerichtet und zerkratzt. Nicht selten wird der Schlitten bei der Fahrt über holpriges Eis umgeworfen und alles fällt durcheinander, trotzdem es festgeschnallt ist.

Natürlich wagte ich gar nicht erst, einen Film in der Arktis zu entwickeln. Das gibt natürlich ein Gefühl der Unsicherheit und Spannung, wenn man viele Monate hindurch fotografiert, ohne Ergebnisse zu sehen. Alles mögliche konnte ja schiefgegangen sein. Ständig peinigte mich die Angst, daß sich beim Entwickeln zu Hause herausstellen könnte, daß die mit soviel Schwierigkeiten und Opfern gemachten Aufnahmen unbrauchbar sein könnten.

Trotzdem ist alles gut gegangen und ich freue mich, sagen zu können, daß mich die Leica nie im Stich gelassen hat.

NACHWORT DER REDAKTION

Normalerweise werden die Leicas auf eine Kältebelastung von ca. $-20^{\circ}C$ geprüft. Für besondere Zwecke kann die Leica aber im Werk auch so justiert werden, daß sie bis zu $-35^{\circ}C$ einwandfrei arbeitet.









Polarnacht